download unter www.zobodat.at

Sammelmappe.

Insektenschwärme in Gera.

In den letzten warmen Herbsttagen konnte man in der De-Smit-Straße dicht vor ihrer Einmündung auf den Adolf-Hitler-Platz merkwürdige Insektenschwärme beobachten. Bei völliger Windstille standen die Schwärme als schmale, rauchartige Säule in der Luft, und zwar waren mindestens vier zu beobachten: je eine über der Adca, dem Remyschen Hause, der Tonhalle, der Johanniskirche. Ich vermute, daß es sich um Ephemeridenschwärme handelt.

Dr. Claus.

Ein Aufschluß im Plattendolomit

bestand kurze Zeit beim Bau des Elsterstegs. Unter Elsterkies kam Plattendolomit zutage, der die typische dünnplattige Schichtung zeigte und undeutliche Steinkerne führte, die vielleicht auf Schizodus obscurus zu beziehen sind. Dr. Claus.

Aufschüttung oder Ausräumung bei unseren Flüssen?

Die Täler der Elster und Saale sind auch an ihren engsten Stellen im Schiefergebirge durch Seitenerosion bereits so stark erweitert, daß überall wenigstens an der Innenseite der Schlingen ebene Uferstreifen ausgebildet sind; an breiteren Talstellen sind die Flüsse sogar schon zu Mäanderbildung und Aufschüttung kleiner Inseln übergegangen. Außerhalb des Schiefergebirges sind die Täler bereits sehr breit, und Saale wie Elster schmiegen sich den Uferwänden nicht mehr an, sondern pendeln in der wohl ausgebildeten Talaue herüber und hinüber.

Andrerseits finden sich aber bei beiden Flüssen auch noch Stellen, wo sie über anstehendes Gestein fließen, also doch wohl noch in die Tiefe erodieren, selbst wenn man von solchen Stellen absieht, wo Riffbänke den Fluß durchsetzen, wie am Teufelswehr bei Walsburg und bei den Zechsteinbänken südlich und nördlich von Gera.

Man könnte daraus schließen, daß Saale und Elster bereits in das Stadium der Reife getreten sind, daß sie also, im ganzen gesehen, im Schiefergebirge noch ausräumen, dagegen im Vorlande aufschütten, mit anderen Worten, daß sie nur noch am Ausgleich ihres Gefälles arbeiten.

Es kann aber auch so sein, daß der Zustand der Reife bereits erreicht war, daß aber inzwischen bereits wieder eine Belebung des

download unter www.zobodat.at

Gefälles erfolgt ist, d. h., daß wir in der Zeit der Bildung einer neuen Terrasse stehen.

So unsicher es ist, bei der kurzen zur Beobachtung stehenden Zeit Sicheres auszusagen, so scheint doch manches für die zweite Möglichkeit zu sprechen.

Zunächst ist auffallend, daß Saale und Elster — ganz besonders außerhalb des Schiefergebirges — verhältnismäßig tiefe Betten haben, so daß die Flüsse nur bei außergewöhnlich starkem Hochwasser übertreten. Für die Saale gilt das noch mehr als für die Elster. Dies läßt aber den Schluß zu, daß die Flüsse sich bereits wieder in die einmal aufgeschüttete Flußaue einzuschneiden beginnen. — Daß daneben die Aufschüttung der Aue immer noch weitergehen kann, ist klar; denn bei besonders großem Hochwasser, wo der Fluß dann doch noch übertritt, wird er natürlich auf den Uferwiesen aufschütten, kann dabei aber gleichzeitig das Bett vertiefen.

Für eine Neubelebung des Gefälles, wenigstens im Schiefergebirge spricht eine Beobachtung, die man an manchen Bachläufen machen kann, besonders an dem Bach, der den Titschengrund im Frankenwald bei Nordhalben herunterkommt. Die Mäander dieses Baches sind in eigentümlicher Weise in der Richtung seines Laufes angefressen. Es sieht so aus, als ob sie auf weniger geneigtem Grunde angelegt worden und dann infolge Belebung des Gefälles den talwärtigen Bogen weiter ausgenagt wären.

Für Schollenbewegung in der Gegenwart könnten ja auch die verschiedentlich bei uns beobachteten Aussichtsveränderungen sprechen, so beim Dorfe Kulm bei Saalburg und bei Lehesten.

Daß die Erosion unsrer Flüsse unmittelbar nur wenig zu beobachten ist, mag einesteils an der Pflanzenbedeckung des Bodens liegen, andernteils und hauptsächlich wohl aber daran, daß der Felsboden da, wo er im Flußbett ansteht, völlig glattgeschliffen und daher nur wenig angreifbar ist. Sicherlich ging in glazialer und postglazialer Zeit die Eintiefung weit schneller vonstatten, da der Boden durch Frost tiefgründig aufgelockert und jedenfalls nahezu pflanzenleer war.

Ganz gleichmäßig wird am Ende die Erosion nie gewirkt haben, es werden immer Stellen besonderer Tätigkeit vorhanden gewesen sein, und die herausgeschafften Schotter wurden dann wenigstens zeitweilig wieder abgelagert.

Die Frage: Aufschüttung oder Ausräumung sei hier nur aufgeworfen; zu ihrer Entscheidung sind natürlich viel mehr und auch noch andersgeartete Beobachtungen nötig. Daraufhingewiesen sei noch, daß die oben mitgeteilten Beobachtungen von Saale und Elster aus der Zeit vor Anlegung der Saaletalsperre und Geradelegung der Elster stammen.

K. Franz.

download unter www.zobodat.at

Verwitterung. Beobachtungen aus Tiroler Hochtälern.

Die Krimler Ache fließt durch breiten Gletscherboden, auf dem sich zahlreiche Almwirtschaften angesiedelt haben. Gießbäche stürzen von den steilen Hängen hernieder und haben an den Schnittkanten mit dem Talboden mächtige Schuttkegel aufgehäuft; stellenweise ist das ganze Tal bis zum Flusse herab vermurt, teilweise übergrast und von Neuem überschottert.

Es scheint, als ob früher der Wald von unten her gerodet worden wäre, um neuen Almboden zu gewinnen, denn man sieht nur junge Fichtenbäume zwischen den Gesteinstrümmern, — mit dem Erfolg, daß nunmehr die Überschotterung bis zum Talboden vordrang.

Handgreiflich wird einem hier die Verwitterung vor Augen geführt. Ganz frische Anbrüche sieht man droben an den Felsen. In den Hochtälern, oberhalb der Grenze des geschlossenen Waldes, trifft man Blöcke, die der Breite nach gespalten sind. Noch sieht man, daß die Teilblöcke zusammengehören, aber der Spalt verbreitert sich sichtlich, auch ist wohl hie und da die eine Hälfte gegen die andre etwas eingesunken.

Jeden Morgen und jeden Abend hört man im Gewänd das Gepolter niedergehender Steine, die der Spaltenfrost über Nacht gelockert hat. Oft mögen kletternde Gemsen den Steinfall auslösen, meist wird er von selber vor sich gehen. Vielfach mögen Steine von selbst ihren Halt verlieren, wenn der schroffe Temperaturwechsel bei Sonnenauf- und Untergang sie durch Ausdehnung und Zusammenziehung — mögen es auch nur winzige Veränderungen sein — ihres Unterstützungspunktes beraubt hat.

Auffällig ist, daß man mit dem Betreten geschlossenen Waldgebietes weit größere Trümmerblöcke antrifft, als auf den offnen Almwiesen: Hier wirkt sich eben der Temperaturwechsel zwischen Tag und Nacht minder schroff aus, die Blöcke unterliegen dem Spaltenfrost im Walde in weit geringerem Maße, als auf dem Almboden, wo sie in immer kleinere Stücke zersprengt werden. Auch schützt im Wald Moos- und Pflanzenbedeckung vor schnellem Verwitterungszerfall.

K. Franz.

Funde von Rennfeuerresten bei der Elsterberichtigung.

Das Thüringische Kreisamt für den Landkreis Gera überwies dem Städtischen Museum neben anderen Funden, die bei den Arbeiten zur Elsterberichtigung im Sommer 1934 auf der Strecke Baulos IIa zwischen Stublach und Köstritz zu Tage kamen, auch 17 Schlackenreste verschiedener Größe eines ehemaligen Rennfeuers. Mit diesem Namen bezeichnet man die allereinfachste Vorrichtung zur Eisengewinnung in früheren Zeiten vor der Erfindung des jetzt gebräuchlichen Hochofenverfahrens.

Die Schlacken sind ersichtlich Bruchstücke einer etwa 35 cm hohen Schlackensäule. Ihre ehemalige Außenseite ist eine zusammen-

download unter www.zobodat.at

gebackene Ton- und Kiesschicht, weiter nach innen zu befindet sich in größerer Menge stark mit Holzkohle durchsetzte Schlackenmasse. Von dieser haben tropfsteinartig geflossene Stücke auffallende Schwere, sie sind stark eisenhaltig, dagegen erweisen sich andere bimssteinartig gebrannt porös und auffallend leicht. Leider ist es bei den bis jetzt in der Umgegend unserer Stadt aufgefundenen vielfachen Spuren solcher Rennfeuer oft verabsäumt worden, etwaigen Beifunden, Scherben und Geräten, besondere Aufmerksamkeit zuteil werden zu lassen. Es ist deshalb meistens auch unentschieden geblieben, ob sie vor- oder frühgeschichtlicher oder etwa geschichtlicher Zeit entstammen. So muß es für uns zunächst auch noch eine offene Frage bleiben, bis zu welchem Zeitpunkte herauf diese primitive Eisengewinnung in unserer Gegend betrieben worden ist. Nur den 1886 in der Handelsgärtnerei Scheibe an der Wiesestraße aufgefundenen Resten alter Rennöfen glaubt man eine Entstehung in slawischer Zeit zuschreiben zu müssen[1]).

Aber auch über die technische Frage ist man noch nicht einig, ob dem Rennfeuerofen beim Schmelzprozeß Luft durch irgendwelche Art Gebläse künstlich zugeführt worden ist, oder ob man sich dabei nur auf den natürlichen Luftzug verlassen hat. Die Vertreter dieser letzten Meinung weisen zur Stützung ihrer Ansicht darauf hin, daß die Reste solcher Rennfeuer sich häufig an zugigen Talhängen finden und Spuren von Gebläsedüsen an den erhaltengebliebenen Schlackensäulen nicht zu finden wären. Ob das aber wirklich der Fall ist oder nicht, darüber könnte nur eine wissenschaftlich sorgfältige Freilegung solcher Reste alter Technik sicheren und entscheidenden Aufschluß geben, ebenso darüber, wenn solche doch festzustellen wären, wie und wo sie in den Ofen führten, und endlich, wie ein solcher Rennfeuerofen wirklich aufgebaut gewesen war.

Sicherlich deutet die künstliche Luftzufuhr bei solchen Einrichtungen auf ein jüngeres Alter der Anlage. Nun befinden sich unter den oben genannten 17 Schlacken drei, die zusammengehören. Zwei davon sind Reste einer Düse. Ihre 10 cm lange Öffnung verengt sich von außen nach innen von 4,5—5 auf 3,5 cm. Sie war ersichtlich das Verbindungsstück zwischen Ofen und dem Luftrohr des Blasebalgs, das in ihre äußere Öffnung durch Ton, er ist jetzt weiß gebrannt, eingedichtet war. Die dritte Schlacke ist ein Stück der ehemaligen Ofenseitenwand mit einer halbrunden Ausbuchtung. In diese läßt sich der Düsenrest vorzüglich einpassen. Bei dieser Rennfeueranlage ist also die Luftzufuhr durch irgendeine Art Gebläse von der Seite her erfolgt. Nur war nicht zu ersehen, in welcher Höhe des Ofens das geschah.

Was für Erze wurden in solchen einfachen Öfen verhüttet? Natürlich können es nur leichtflüssige gewesen sein. Gewöhnlich

[1]) Auerbach, Altertümer Ostthüringens, Jena 1930, S. 91.

download unter www.zobodat.at

nennt man als solches das Raseneisenerz. Solches aber ist in unserer Gegend in größerer und einer wenn auch geringen Betrieb lohnender Menge nicht vorhanden. Die seit langen Jahren durchgeführte Kartierung der Fundorte größerer Rennfeuerschlacken und -massen zeigt, daß sie sich auffallend in der Nähe der Grenze des Zechsteinlettens halten. In diesem finden sich überall Toneisenknollen, die durch Verwitterung oft in Brauneisenstein übergegangen sind. Im jetzt verschwundenen Leumnitzer Wäldchen waren bis zu seiner Abholzung und der ihr folgenden Einebnung des Geländes zahlreiche granattrichterähnliche Pingen eines alten Duckelbergbaues, d. h. eines nahe der Bodenoberfläche bleibenden, auf solche Eisenerze sichtbar. Ich nehme an, daß die Toneisenknollen in dem alten Rennfeuerverfahren, so auch bei Leumnitz selbst, auf Eisen verarbeitet worden sind[1]).

Öfter ist es bei Funden solcher Füllungen von Rennfeueröfen vorgekommen, daß sie mir als „Meteorsteine" gemeldet worden sind. Und arg hat man es mir oft verdacht, wenn ich mich dann gezwungen sah, diese Illusion zu zerstören. Regelmäßig kam dann bei solchen Verhandlungen der Einwand, das Stück sei ausgeackert worden. Früher habe man es im Felde nie bemerkt, also — müsse es von oben herab hineingekommen, vom Himmel gefallen, sein. Oder kam man mit diesem Gedanken nicht mehr weiter, so konnte man wohl auch hören, der Stein sei in der Erde „in die Höhe gestiegen", wie ja das „Wachsen" der Steine im Glauben des Volkes fest verankert ist. Ich konnte dazu nur feststellen, daß solche Funde bisher stets zur Zeit der Frühjahrsbestellung, niemals bei der Herbstbestellung, gemeldet worden sind. Ich glaube deshalb, das behauptete „Emporsteigen" damit erklären zu können, daß in der durch starken Frost gelockerten Erdkrume im Frühjahr der Pflug, oft wohl gegen den Willen seines Führers, unbewußt tiefer greift als im Herbst. Denn an eine in kürzerer Zeit bemerkbare Abtragung und Erniedrigung der Feldoberfläche durch Wind- und Wassereinflüsse kann bei den geologischen Verhältnissen unserer Gegend wohl kaum gedacht werden.

Bearbeiteter Renntiergeweihrest aus Bad Köstritz.

Bei der im Jahre 1934 durchgeführten Kanalisation der im Orte Bad Köstritz liegenden Laufstrecke des Goldbaches wurden verschiedenartige Knochen und Reste vergangener Kulturen gefunden. Herr Bürgermeister Kießling hat diese Sachen, soweit sie sich als aufbewahrungswert erwiesen, dem Unterzeichneten für das Städtische Museum überlassen. Dafür auch an dieser Stelle herzlichsten Dank!

---

[1]) A. a. O., S. 94.

download unter www.zobodat.at

Besonders auffällig unter den Funden ist ein 10 cm langes Stück Renntiergeweih. Es ist ersichtlich durch ein grobschneidendes Werkzeug, Anwendung einer Metallsäge hinterläßt andere Spuren, in gerader Linie vom Schädel abgetrennt worden. Von der vorderen Seite her läuft nach rechts oben bis über die Rose quer durch den Rosenstock ein Längsschnitt. Er läßt deutlich erkennen, daß er an frischem Material ausgeführt worden ist. Die dadurch freigelegte spongiöse Masse ist zum Teil entfernt. Es hat den Anschein, als sei hier ein schneidender oder stechender Gegenstand befestigt gewesen. Aus Metall kann er nicht bestanden haben, da solches nachweisbare Spuren hinterlassen hätte. Die Deutung des Geweihstücks als Heft irgendeines Instrumentes wird durch Bindespuren und dadurch bestärkt, daß die der Einsatzstelle gegenüberliegende Geweihverbreiterung eine, allerdings durch neuen Bruch zum Teil gestörte, rundliche Form zeigt, deren Ränder durch Benutzung sich abgeschliffen erweisen. Auch liegt das Stück griffig in der Hand.

Wie kam dieser Geweihrest, an dem Rollspuren durch Wassertransport nicht festzustellen sind, wohl aber, wie gesagt, alte Bearbeitungsspuren, an seine Fundstelle? Diese lag nahe dem Hause, in dem Anfang des 19. Jahrhunderts der Hofarzt Dr. K. G. Schottin wohnte. Er hatte in der Zeit von 1820—1828 die diluvialen Reste in den Spalten der Köstritz-Gleinaer Gipsbrüche geborgen. Entstammt der beschriebene Geweihrest vielleicht dieser Fundstelle und ging dem Finder zu Hause verloren? Es ist schade, daß diese Fragen nicht mehr restlos gelöst werden können. Da man nämlich jetzt den damals ebenda geborgenen menschlichen Resten glaubt das diluviale Alter absprechen zu müssen, so würde der besprochene Geweihrest uns beweisen, daß mit der dort festgestellten Tierwelt gleichzeitig und wohl auch am gleichen Ort der Mensch gelebt haben muß. Denn die an dem Fundstück sichtbaren Bearbeitungsspuren können, wie schon gesagt wurde, nur an einem frischen Geweihstücke ausgeführt worden sein. Ihre Entstehung wäre also in die Zeit zu setzen, in der das Renntier unsere Gegend noch bevölkerte, das heißt in die Diluvialzeit. A. Auerbach.

Geologische „Schluckspalten" in Flurnamen.

Infolge der Zerklüftung und Verkarstung von Teilen unseres geologischen Untergrundes kann man gerade nicht selten beobachten, daß ein Wässerlein ganz langsam im Boden versickert oder auch sich plötzlich in die Erde verliert. Von dieser auffälligen Erscheinung machte sich der bodenständige Mensch manchmal recht nüchterne und sachliche, manchmal aber die sagentümlichsten Vorstellungen. Einen eigenen Namen für derartige auffällige Erscheinungen in den heimatlichen Fluren hat der Volksmund nicht geprägt. Anders ist dies bei den slawischen Völkern, die seit alters her diese Stellen mit *ponikva* bezeichneten. Auch bei uns haben sich solche Flur-

download unter www.zobodat.at

namen als Sprachreste aus altsorbischer Zeit erhalten; es sind: Pohnike, auch Puhnike, bei Techwitz (Zeitz), Pennikental bei Jena. In der Lausitz tritt dieser Flurname verhältnismäßig häufig auf, und zwar in den Formen Ponike, Ponikwa, Ponikau, Ponichau, Ponken, Ponnych und dgl. All diese F.N. gehen zurück auf asl. **ponikva,* as., nsl. *ponikva,* poln. *ponik* = Wasserschlund; unterirdischer Wasserlauf; Stelle, wo sich Wasser unter die Erde verliert. Diesen Wortstamm benutzte man auch zur Bildung von appelativen Ortsnamen, vgl. hierzu die O.N. nsl. *ponikva, —e, ponkva, ponkvica,* poln. *ponik, —i, —la, ponikwa* (Bach), kroat. *ponikva,* und den O.N. Ponikau in Sachsen, urk. 14. Jahrh. Punekowe, 15. Jahrh. Ponkaw. Vielleicht lassen sich bei uns noch weitere Flurnamen auffinden, die Beziehungen zu der altsorbischen Bezeichnung von geologischen „Schluckspalten" herstellen.

Bruno Brause.

Neue Funde vom „Schlößchen" bei Steinbrücken.

Das „Schlößchen" bei Steinbrücken lag dicht nördlich am Anfange des Rietgrabens und war eine kleine frühdeutsche Wallanlage, die bereits 1836 durchgraben wurde (s. A. Auerbach, Altertümer, S. 139). Sie ist heute völlig eingeebnet, aber der aufmerksame Beobachter kann noch gut den ehemaligen „Bühl" sowie den zugeschütteten Graben erkennen. Als ich 1933 diese Stätte aufsuchte, fand ich etwa 50 Meter von dem ehemaligen „Bühl" eine Menge von spätslawischen Scherben inmitten eines großen schwarzen Fleckes, der außerdem eine Anzahl von Schlacken enthielt. Die Scherben zeigen zum Teil das typische slawische Wellenband als Verzierung, zum Teil besitzen sie schon jene blaugraue Farbe, die namentlich bei Gefäßen der Übergangszeit von Slawisch III zu Frühdeutsch auftritt. Sie sind jedoch noch echt slawische Ware. Außer Glättsteinen und Rötelstücken fand ich auch kleine eigenartig geformte Wetzsteine aus petrographisch äußerst charakteristischem Material. Drei Felsgesteinbeile, die gleichfalls in diesem schwarzen Flecke lagen, werden neolithisch sein, zumal da bearbeitete Feuersteine auf der gesamten Burgfläche wie auch weiter hinaus aufgesammelt wurden. Außerhalb des schwarzen Fleckes hörten die slawischen Funde völlig auf. Auch die Oberfläche des „Bühls" lieferte keine solchen Funde, dafür aber eine Anzahl von frühdeutschen Scherben.

Bruno Brause.

Die frühdeutschen Burgen und die Siedlungen der altsorbischen Burgknechte.

Bei der militärischen Landnahme unseres ehemals altsorbischen Gebietes durch die Deutschen mußten den verschiedenen Fundumständen nach die sorbischen Hörigen nicht nur die Verteidigungsanlagen für die Eroberer erbauen, sondern sie auch in Ordnung

download unter www.zobodat.at

halten sowie gegebenenfalls zu verteidigen helfen. Zu diesem Zwecke wurden auch bei den kleinsten Wallanlagen die aus der ansässigen Bevölkerung herausgenommenen Knechte wie überhaupt das gesamte Gesinde, das unmittelbar für das Wohl und Gedeih ihrer Herren zu sorgen hatte, unweit der deutschen Befestigungsanlage angesiedelt. Sie mit in die kleine Burg hineinzunehmen, hatte man anscheinend weder Platz noch Lust. Als dann der deutsche Besitz völlig gesichert war, wurden namentlich die kleinen Befestigungswerke aufgegeben. Zugleich verschwanden die Ansiedlungen der Knechte, jedoch nicht immer, so daß diese Ansiedlungen der Grundstock zu neuen Dörfern wurden.

Für das Verhältnis der altsorbischen Knechtedörfer zur deutschen Burg erbrachte ich bereits einigemale den archäologischen Beweis dadurch, daß ich nahe der Wallanlage auch sorbische Kulturreste vorfand. Keinesfalls darf man diese Funde dahin deuten, daß die Wallanlagen nun etwa sorbisch gewesen wären. Bis jetzt sind in Ostthüringen noch keine slawischen Befestigungen nachgewiesen worden; sie werden auch wohl kaum zu erwarten sein. Sowohl die Form der Anlagen, die auf deutsche Systeme der Erbauung hinweisen, wie auch die gesellschaftlichen Verhältnisse gerade unserer Sorben machen das Vorhandensein slawischer Befestigungswerke sehr unwahrscheinlich. Wird aber in diesen Anlagen slawische Keramik angetroffen, dann genügt wohl der Hinweis, daß die militärischen Eroberer ihr Topfmaterial nicht aus dem Westen bezogen. Die Herrenschicht übte zunächst keinen Einfluß aus auf die keramischen Erzeugnisse der eroberten Gebiete.

Zu jenem archäologischen Beweis, der allerdings noch durch systematische Grabungen erhärtet werden muß, gesellt sich auch ein sprachlicher; denn der Name der ehemaligen Siedlung sorbischer Burgknechte wurde zugleich der Name für das in der Folgezeit daraus entstandene Dorf. Man vergleiche hierauf asl. *rabu* = Knecht, *raba* = Magd, *rabota* = Frohne mit den folgenden O.N. und den bei diesen Ortschaften liegenden frühdeutschen Befestigungsanlagen.

Raba (bei Haynsburg), urk. 1119 Rabawe, 1154 Robaw. Das Dorf liegt unterhalb der Haynsburg.

Rabis (bei Stadtroda), urk. 1236 Robuz; auch Robis, Robitz, Rabiz, Robus. Über dem Dorfe befindet sich auf der Wöllmisse die Burg (Luftschiff).

Roboze, Wüstung (Krs. Zeitz), urk. 1147 Roboce; Ruboce, 16.—17. Jahrh. roboz, robuz, robiz, rabiz. Die Lage der Wüstung ist noch nicht nachgewiesen.

Röbschütz (bei Kahla), urk. 1194 Robesitz, 1083 Robesiz, 1348 Robschiz, 1370 Robesitz. In welchem Verhältnis der Ort zu einer frühdeutschen Wallanlage steht, konnte ich noch nicht ermitteln; diese aber ist vorauszusetzen.

download unter www.zobodat.at

Roben (bei Langenberg), urk. 1209 Rubi, Rum, 1364 Robin, 1533 Roben. Im Ortsbereiche liegt der Robener Wall.

Rubitz (bei Gera), urk. 1121 Rubizan, 1146 Ropizane, Robicz. Dicht beim Orte lag nach A. Auerbach eine Wallanlage in der „Lesse".

Röpsen (bei Gera), urk. 1171 Rupizan, 1121 Rubizan, auch Robizane, 1384 Robczen. Im Dorfbereich befand sich die alte Kemnate.

Röppisch (bei Gera), urk. 1230 Robschin, 1238 Ropzic, 1330 Röptschicz, 1362 Robzcicz. Auf dem Heersberg über dem Orte befand sich eine Wallanlage, außerdem besaß das Dorf eine Wehrkirche.

An F.N., die irgendwie in Beziehungen mit den altsorbischen Knechten deutscher Burgen oder mit den Ansiedlungen sorbischer Knechte standen, konnte ich noch die folgenden ermitteln:

Die Rabse bei Schmölln (Kahla).

Der Robisbach, fließt zur Weida. Der Rabisbach, fließt zur Lemnitz.

Dasselbe Verhältnis von einer Siedlung der Knechte zu einer Burg liegt noch bei den folgenden O.N. vor:

Boderitz (bei Altenburg), urk. Formen fehlen mir, aber es wird genau so gebildet sein wie der O.N. Boderitz in der Oberlausitz: os. *pod-hrodc,* asl. *podugradici* = Ort unter *(pod)* der Burg *(grad).*

Pauritz, Stadtteil von Altenburg, urk. 977 Podegrodici (s. eben). Auf dem Altenburger Schloßberge fand man neuerdings slawische Keramik, die man als Beweis dafür ansehen will, daß die Burg ursprünglich von den Slawen angelegt wurde (s. aber oben).

Untermhaus (bei Gera) = unter dem festen Hause, dem Schlosse, der Burg, urk. 1191 Underhaus. Zwar fehlen urk. Belege von einer ursprünglichen Ansiedlung sorbischer Knechte, aber ich fand auf den Schafwiesen im Jungalluvium der Elster außerordentlich viele slawische Gefäßscherben etwa aus dem 10. Jahrhundert. Der deutsche Name scheint in seiner eigentümlichen Bildung eine fast wörtliche Übersetzung von asl. *podugradici* zu sein, allerdings dann von rein deutschen Dienstmannen vorgenommen und zwar in einer Zeit, als man die alten Erde-Holz-Burgen durch Steinbauten ersetzt hatte. Der Begriff Haus statt Burg wäre mir hierfür der Beweis.

Bruno Brause.

Die Wüstung Wunhauf.

Eine Wüstung Wunhauf, Wunehauf wird in Urkunden von 1539 und 1551 als zu dem Schlosse zu Roschütz gehörig aufgeführt (Wagner, Mitt. d. Osterl., Bd. 3). Von dieser Wüstung ist mir aber weder etwas aus dem heimatlichen Schrifttume, noch aus meinem reichen Bestande an Flur- und Wüstungsnamen, noch aus Sagen be-

download unter www.zobodat.at

kannt. Der Name scheint eine volksetymologische Bildung aus dem Altsorbischen zu sein, doch fand ich hierfür noch kein geeignetes Wort, das bei Weglassung zungenbrecherischer Konsonantenstellung nur annähernd an diesen Namen herankäme. Nach dem Roschützer Dialekte klingt es beinahe wie wu-nauf, d. i. wo hinauf, was bei volksetymologischen Bildungen nicht unmöglich wäre. Vielleicht stand diese Wüstung in Beziehung mit einer Fundstelle spätslawischer Siedlungsreste, die ich 1930 auf der Lehde, einer zur Flur Roschütz gehörenden Höhe, nördlich vom Orte, entdeckte. Es sind Gefäßscherben, deren typische Ränder zum Teil die einzeilige Welle wie auch einfache Einstiche am Halse zeigen. Ein hart gebrannter Lehmbrocken scheint vom Wandbewurf herzurühren. Auch fand ich einen geschlossenen glatten Ring aus Bronze. Bruno Brause.

Die Wüstung Texdorf.

Dem Volksmunde nach soll auf der Höhe südlich von Thieschitz-Rubitz ein Dorf namens Texdorf gelegen haben und wüst geworden sein. Dieser Name hat sich dort noch bis heute als Flurbezeichnung erhalten. Robert Eisel (Sagenbuch) meinte jedoch, daß diese wüste Stätte auf dem waldigen Gipfel des Märzenberges liege, doch wurde die Sage von anderen auch entschieden in Abrede gestellt. Urkundliche Belege sind zwar von der Wüstung Texdorf als Flurname vorhanden, aber nicht von dem Orte selbst.

Wo die Geschichte schweigt, müssen archäologische Belege reden. So wurde nahe dieser Flur, auf dem sogenannten Totenacker bei Thieschitz, ein slawischer Friedhof aufgedeckt (s. A. Auerbach, Altertümer S. 101), der aber wohl zu dem altsorbischen Thieschitz gehören wird, zumal da Texdorf unzweifelhaft einen deutschen Ortsnamen zu erkennen gibt. Jedoch auf der Höhe südlich davon und südöstlich von Rubitz fanden wir, Herr W. Mißlitz und ich, eine große Anzahl von Gefäßscherben frühdeutschen Gepräges, die man als Wüstungskeramik bezeichnen kann. Es ist fast mit Bestimmtheit anzunehmen, daß dort das wüste und sagenhafte Texdorf gelegen hat. Die keramischen Funde bilden eine geschlossene Einheit und umfassen die Zeit vom 12.—15. Jahrhundert. Es fehlt durchaus die slawische Topfware. Außer der typischen Wüstungskeramik liegen noch vor: Mehrere Brocken Wandbewurf, von denen manche deutliche Schilfabdrücke aufweisen; ein Bruchstück von einer Ofenkachel, sowie ein Bruchstück von einem eisernen Rinder-Hufeisen, das zwei eingetiefte Schlüssel als Verzierung oder Marke zeigt. Es wäre für die Wüstungskunde sehr wichtig, wenn man alle unsere Wüstungsstätten nach keramischen und anderen Funden genau absuchte, zumal da systematische Grabungen der hohen Kosten wegen nur höchst selten an solchen Stätten durchgeführt werden können.

Bruno Brause.

download unter www.zobodat.at

Von sagenhaften Burgen und Schlössern der Heimat.

Sowohl beim Studium unseres Schrifttums, wie auch bei Wanderungen durch die heimatlichen Landschaften begegnen uns nicht selten die Sagen von Burgen und Schlössern. Wie aus fast allen Sagen leuchtet dem Kenner auch aus diesen ein Kristall der Wahrheit entgegen, wenngleich er oftmals tief verborgen liegt. Sie geben manche wertvollen Hinweise, die zur Entdeckung von alten Befestigungsanlagen führen. Vor dem Heimatforscher liegt hier noch viele ungetane Arbeit. Die Sagen und Namen um Burgen sollen im Folgenden an einigen Beispielen als Anregung dienen.

Sachsenberg bei Coßweda. Auf dem Sachsenberge soll, wie mir vor kurzem Herr W. Schulz, Tauchlitz, berichtete, die „Sachsenburg" gestanden haben. Hier fand ich bereits vor Jahren, noch bevor ich diese Sage kannte, mitten auf dem Berge eine Anzahl von Scherben aus der Übergangszeit von Slawisch III zu Frühdeutsch. Auch liegen viele Eisenschlacken vor. Die Fundstelle ist offensichtlich eingeebnet worden. Vermutlich befand sich hier eine kleine frühdeutsche Festungsanlage, zumal da fast unmittelbar die alte Straße Crossen—Haynsburg vorüberführt. Auch der O.N. Rossendorf, urk. 1560 Rassindorf, unterm Sachsenberg gelegen, deutet auf diese Befestigung. In seinem ersten Bestandteile, insbesondere nach dem urkundlichen Beleg, zeigt er nicht etwa eine Ableitung von deutsch Roß, sondern von as. *razina* = Verhau, Hindernis. Wahrscheinlich bestand hier als Teil der Sachsenburg eine Sperre an der Elsterfurt.

Schlossberg bei Großdraxdorf. Auf dem Schloßberge, auch Dachshügel, Burgstatt oder „das wüste Gut" genannt, stand ein Raubschloß, die alte Drachenburg. (Eisel, Sagenbuch, Nr. 910.) Ein Kranz von Sagen windet sich um diese Stätte. Wie aber die Ausgrabungen im Jahre 1854 ergeben haben, lag hier nicht nur eine illyrische Wallanlage aus der späten Bronzezeit, erobert allem Anschein nach von Kelten, die aus der Richtung Orlagebiet eingedrungen waren, sondern auch eine frühdeutsche Befestigung, die vermutlich die Elsterfurt unter dem Schloßberge und nahe beim Lochgute, dem alten Burggute, zu sichern hatte.

Gähmen- oder Gehwenburg bei Brandenstein im Orlagau. Nach Dr. Adler, der diesen sagenhaften Namen im Schrifttume festhielt, soll dort ein wüster Ort, vielleicht eine slawische Wallanlage, bestanden haben. Bei Angaben von Flurnamen durch Dr. Adler wird jedoch zur größten Vorsicht gemahnt, manchmal aber, wie ich glaube, zu Unrecht. Wenn seine angegebenen F.N. oftmals „nicht mehr zu erfragen sind", dann wohl in der Hauptsache deshalb, weil sie dem Volksmunde völlig verloren gingen. Für die Namensechtheit der Gähmenburg spricht auch die sprachliche Ableitung. Das Bestimmungswort Gähmen entstammt zweifellos der altsorbischen

download unter www.zobodat.at

Sprache: asl. *kamy, kameni,* as. *kamen,* os. *kamjen,* tsch. *kamen* Stein, Fels. Wahrscheinlich bezog sich die Gähmenburg auf Brandenstein.

Das Alte Schloß bei St. Gangloff war ebenfalls eine alte befestigte Stätte (s. A. Auerbach, Altertümer S. 168) und ist von zahlreichen und sehr charakteristischen Sagen umsponnen.

Man könnte diese Beispiele in ungeahnter Fülle anführen (mein Archiv weist aus Ostthüringen nahezu 300 Nummern auf, von denen ein großer Teil bereits als alte Befestigungswerke erkannt ist). Es ist ratsam, allen Sagen von Burgen und Schlössern nachzugehen, manchmal aber spricht man auch von Klöstern. An charakteristischen Sagen kommen vor: Schätze, Braupfannen, des nachts brennende Lichter, Riesen, der wilde Jäger, Nixen in den ehemaligen Gräben sowie die Unergründlichkeit dieser Wassergräben. Von F.N. kann man außer aus denen mit Burg und Schloß zusammengesetzten namentlich aus den F.N. Hain fast regelmäßig bei uns auf ein altes Festungswerk schließen, nicht selten kommt auch der F.N. Kanzel an solchen Stätten vor. Naturgemäß dürfen wir hierbei die gegebenenfalls überlieferten altsorbischen F.N. dieser Art nicht übersehen.

Grad, asl. *gradu, hrad,* os. *hrod, hrodk* = Einzäunung, Umzäunung, das Umfriedete, das Schloß, die Burg, serb. *grad* = Burg, nsl. *gradise,* serb. *gradiste,* tsch. *hradiste* = Burgstätte, os. *hrodkowy* (oberlaus. F.N. Ratkow) = Burgplatz. Unzweifelhaft liegen auch aus unserem Gebiete derart gebildete F.N. vor, aber es können sich bei deren Erklärungen sehr leicht Verwechslungen mit deutschen F.N. einstellen. Man vergleiche z. B. „Am Grad" bei Schleiz, wobei auch an deutsch Grat gedacht werden kann. Nicht zu verwechseln ist der F.N. „Grazien" bei Grana (Zeitz), der genau so wie der oberlaus. F.N. Gradzina gebildet ist, os. *hrodzina,* Adjektiv zu asl. *gradu* (s. o.). Fällt jedoch anlautendes g oder h fort, dann können die Bildungen, wie rad-, rod-, sehr oft nicht von deutschen F.N. unterschieden werden.

Bruno Brause.

Die alten Befestigungsanlagen in heimatlichen Flurnamen.

Wall. Das Wort ist entlehnt aus lat. *vallum* = Schutzwehr, Damm, lat. *intervallum* = (ursprünglich:) der Raum zwischen zwei Palisaden. Trotz der Häufigkeit von alten Wallanlagen in Ostthüringen finden wir hier die mit „Wall" gebildeten F.N. verhältnismäßig selten, so z. B. der Wall bei Niederpöllnitz*[1]), bei Naulitz*, der Wallberg bei Ziegelheim, die Wallwiese bei Törpla, bei Oberböhmsdorf (Plur.).

Wal. Bisweilen tritt eine starke Dehnung des Wortes auf, so z. B. der Wal, Wahl bei Albersdorf*, bei Hainspitz*, bei Struth*, bei Pforten*, die alte Wahl bei Seitenroda, der Walteich bei Hohenleuben*, bei Röpsen*, bei Kauern*, die Wahl-, auch Walsburg* bei

[1]) Die mit einem Stern versehenen Örtlichkeiten sind von der Heimatforschung bereits als alte Befestigungsanlagen erkannt.

download unter www.zobodat.at

Dörflas. Diese Dehnung kann man auf verschiedene Ursachen zurückführen: entweder liegt sie einer lautgesetzlichen mundartlichen Bildung zugrunde oder sie ist volksetymologisch entstanden zu dem verständlicheren Wahl, wählen hin, oder aber sie gehört der altsorbischen Aussprache noch an; man vergleiche hierzu asl. *val-*, tsch. *val*, russ. *valu* = Wall, das gleichfalls entlehnt ist.[2])

Schanze. Auch dieses Wort tritt nicht sehr häufig in unseren F.N. auf, z. B. die Schanze bei Naulitz*, bei Dorna*, bei Kaltenborn*, bei Zollgrün, bei Pöritzsch, bei Saalburg, die Schwedenschanze bei Ziegenrück*, bei Burgk*, bei Schönbach, bei Untertriebel, bei Pöllwitz, bei Gassenreuth, bei Oberröppisch*, bei Oschitz, bei Veitsberg*, bei Naulitz*. Diese Schanzen gehören teils der frühdeutschen, teils aber auch der neueren Zeit an. Das Bestimmungswort Schweden- ist zum größten Teile anachronistisch gebildet.

Auffälligerweise haben sich in unserem Gebiete außerordentlich wenige altsorbische Bezeichnungen für Schanze erhalten; as. *grodiste* = Schanze, Umwallung, os. *hrodzisko* = die kleine Schanze (man vergleiche hierzu die oberlausitzischen F.N. Rodschken, Ratschken), os. *hrodzisco* = die große Schanze (vgl. oberlaus. F.N. Rodschischko, Ratischka, Raschtsche, Rotschütz), os. *hrodziscach* = in den Schanzen (oberlaus. F.N. Rodzischzach). Diese der deutschen Zunge schwer liegenden Wörter haben sich, sofern sie in altsorbischer Zeit Ostthüringens gebräuchlich waren, derart zersprochen, daß es schwer fällt, aus ähnlich klingenden F.N. das ursprüngliche Wort herauszulesen. Der Nachweis wäre zu erbringen, wenn an der bezeichneten Örtlichkeit alte Verschanzungen vorlägen. Das anlautende g im Altslawischen wandelte sich im Sorbischen gewöhnlich in h um, beide fallen bei der deutschen Überlieferung zumeist fort, sodaß das Wort fast regelmäßig mit R beginnt.

Roitzsch (bei Teichwitz), nach Prof. Dr. Mucke, dem besten Kenner der altsorbischen Sprache, gleich as. *grodiste* (s. o.). Der Nachweis müßte noch in der Landschaft erbracht werden. Die Voraussetzung einer alten Befestigung ist dadurch gegeben, daß hier nicht nur die wichtige alte Straße Veitsberg—Greiz vorüberführt, sondern auch die alte Straße von Weida, an der die Oster- und die Sperlingsburg in Weida liegen, einmündet.

Rätschje, urk. 1525 Rozschkau, volksm. Rietschje (bei Raba), vergleiche hierzu os. *hrodzisko* (s. o.). Bruno Brause.

---

[2]) Museumsdirektor A. Auerbach aber sieht in Wahl, Wal keine Dehnung des Wortes Wall, sondern eine andere Begriffbildung: ein „Wall" schützt, ein „Wal" trennt, scheidet, wählt (vgl. „Walstatt" = ausgewählt zum Kampfplatz), also von anderen allgemeinen Plätzen abgetrennt, abgeschieden, ausgewählt (vgl. „Walküre", sie wählt aus, scheidet die Helden von anderen; „Walhalla", besondere, ausgewählte Halle). Unsere „Wale" trennen Landstücke ab, haben sie gleichsam ausgewählt (Schutz kommt erst in zweiter Linie in Frage).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera

Jahr/Year: 1933-1934

Band/Volume: 76-77

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Sammelmappe 68-80